Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 437. **Freitag** den 28. August 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 28. August.

Finanzminister-Konferenz und Reichsfinanzreform.

Als die „Nat.-Lib. Korr." vor einiger Zeit mitteilte, in Bundesratskreisen nehme man an, es werde in „absehbarer Zeit zu einer Aussprache der einzelstaatlichen Finanzminister über die Frage der Finanzreform" kommen, setzte sich wie durch einen Druck auf die elektrische Leitung der gesamte offiziöse Dementier-Apparat, von den „Berliner Politischen Nachrichten" bis zur „Süddeutschen Reichskorrespondenz", in Bewegung, um jene Mitteilung als auf Erfindung beruhend zu bezeichnen. Jetzt verbreiten, wie schon gestern an anderer Stelle mitgeteilt, dieselben „Berl. Polit. Nachr.", die damals die Meldung des nationalliberalen Organs als Erfindung bezeichneten, die Nachricht, daß die Finanzminister verschiedener Einzelstaaten Ende September oder Anfang Oktober in Berlin zu einer Konferenz zusammentreten würden. Also die nämliche „bestunterrichtete" Stelle, die vor zwei Monaten behauptete, von einer Zusammenkunft der Finanzminister der Einzelstaaten könnte in absehbarer Zeit keine Rede sein, gibt jetzt zu, daß diese Konferenz demnächst in Berlin stattfinden werde. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Daß die Berliner Offiziösen ihre anfänglichen Dementis auf eigene Faust und aus reiner Widerspruchslust hätten ergehen lassen, ist doch wohl nicht anzunehmen. Jedenfalls hat viel mehr Wahrscheinlichkeit die Annahme für sich, daß damals dieselbe hochmögende Stelle in Berlin, der die Verschleppung der so dringend nötigen Reichsfinanzreform hauptsächlich zur Last fällt, von einer Konferenz der einzel-staatlichen Finanzminister nichts wissen wollte und der von anderer Seite angeregten Konferenz den Knüppel eines offiziösen Dementis zwischen die Stuhlbeine warf. Ist es so, so kann man es nur freudig begrüßen, daß der Einschüchterungsversuch nichts geholfen hat und daß diejenigen Einzelstaaten, die an ihrer Finanzlage die Notwendigkeit einer schleunigen Inangriffnahme einer Reichsfinanzreform schmerzlich verspüren, an ihrem Konferenzprojekte festgehalten haben. Und wenn ihnen jetzt von den Inspiratoren der „Berl. Pol. N." ein Programm für ihre Konferenz durch die Behauptung aufgedrängt werden soll, den Gegenstand der Erörterung werde die Frage der Balanzierung des Reichshaushaltsetats bilden, da darüber, daß das gegenwärtige Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten auf die Dauer nicht bestehen kann, keine Meinungsverschiedenheiten herrschten, so kann man nur wünschen und hoffen, daß die Konferenzmitglieder sich höflichst für die Aufzwingung eines solchen Einschränkungsprogramms bedanken werden. Ueber die Frage der Balanzierung des nächsten Reichshaushaltsetats wird im Bundesrate genug geredet werden können; dazu bedarf es einer besonderen Finanzministerkonferenz nicht. Was den Herren besonders am Herzen liegen muß, ist die Frage, wie denn eigentlich das finanzielle Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten geordnet werden soll und wie lange schlimmsten Falles die Neuordnung noch aufgeschoben werden darf, ohne das Finanzwesen einzelner Staaten völlig zu ruinieren. Wir nehmen an, daß auch das Königreich Sachsen bei der Konferenz vertreten sein wird, und daß dieses allen Anlaß hat, sich nicht nur über die Balanzierung des nächsten Reichshaushaltsetats zu unterhalten, liegt für jeden Kenner des Standes der sächsischen Finanzen auf der flachen Hand.

Die Entscheidung des Reichs-Militärgerichts im Falle Hüßner und der „Vorwärts."

Im Oberlandesgerichts-Bezirke Naumburg sollte einmal ein Graf examiniert werden, dessen aristokratische Sicherheit nur von seiner Unwissenheit übertroffen wurde. Um ihm nun wenigstens eine Frage zu stellen, die er würde richtig beantworten müssen, fragte ihn der Vorsitzende der Prüfungskommission, wie Gesetze zustande kämen. Worauf der Graf, sein Monocle ins Auge klemmend, lächelnd sagte: „Gesetze? Na, ganz einfach — gibt der Kaiser." Ebenso „ganz einfach" sind bündig die juristischen Auffassungen des „Vorwärts". Der gewöhnliche Sterbliche sollte glauben, daß der „Vorwärts" von seinem Standpunkte aus mit der Entscheidung des Reichs-Militärgerichts, durch die das wegen seiner Milde allgemein gerügte Urteil des Kieler Oberlandesgerichts aufgehoben wird, sehr zufrieden sein müßte. Aber nein, der „Vorwärts" ist entrüstet darüber, daß Hüßner nicht sofort wegen Totschlags bestraft worden ist. Er sagt: „Man entkleide den Fall für einen Augenblick der militärischen Uniformen: Ein Mann habe auf der Straße mit einem harmlosen Betrunkenen einen Streit vom Zaune gebrochen und seinem Gegner sodann einen Dolch in den Rücken gestoßen, sodaß er vom mit der Spitze herauskam. Zweifellos liegt hier eine vorsätzliche Tötung, ausgeführt ohne Ueberlegung, also Totschlag im Sinne des Gesetzes vor. Zieht man aber den beiden, dem Täter und dem Opfer, Uniformen an, und zwar dem Täter eine bessere Uniform an als dem Opfer, so wird der sonnenklare Fall zweifellos zu einer höchst verwickelten juristischen Streitfrage." Der „Vorwärts" irrt gewaltig, wenn er meint, daß im bürgerlichen Strafverfahren ein dem Hüßnerschen Falle ähnlicher „zweifellos" „sonnenklar" läge. In derartigen Fällen ist es eine sehr schwer festzustellende Tatfrage, ob § 212 oder 226 des R.-Str.-G.-B. in Anwendung zu kommen hat. Unbedingt festgestellt ist die Vorsätzlichkeit nur in Bezug auf die Körperverletzung, denn Hüßner wollte den fliehenden Soldaten durch einen Schlag mit dem Dolche fluchtunfähig machen. Die Vorsätzlichkeit der Tötung aber könnte nur als festgestellt angesehen werden, wenn Hüßner entweder eingestünde, daß er beim Stoße den Vorsatz der Tötung gehabt hätte, oder wenn Zeugen bekunden könnten, daß er etwa gesagt hätte, „ich bringe den Kerl jetzt um", oder wenn aus irgend welchen andern Umständen der Wille der Tötung durch den Stoß sich ermitteln ließe. Gewiß wird nach der Entscheidung des Reichs-Militärgerichts die Frage des Totschlags bei der erneuten Verhandlung sorgfältig nachgeprüft werden müssen, aber wenn das Gericht nicht zu der Ueberzeugung der Vorsätzlichkeit des Totschlags kommt, so kann der § 212 des R.-Str.-G.-B. auch nicht in Anwendung kommen.

Hut ab oder — Ohrfeigen!

Die „Wiener Morgenzeitung" berichtet: „Der 31jährige Polizeiagent Faggin aus Udine befand sich kürzlich in Salzburg am Residenzplatze, als gerade die Prozession der Wallfahrer aus Mariazell ankam. Er geriet hierbei ins Gedränge und war nicht im stande, fortzukommen, als er mit einem Male von einem Unbekannten geohrfeigt wurde, weil er den Hut nicht abgenommen hatte. Wie sich später herausstellte, war der Unbekannte ein Prozessionsführer, dessen Identität nicht mehr festgestellt werden konnte. Ein Wachmann eilte zur Stelle und verhaftete Faggin wegen Nichtabnehmens des Hutes vor der Prozession, indes der Ohrfeigenspender weiterbetete. Die Staatsanwaltschaft erhob nun gegen Faggin die Anklage wegen Vergehens der Religionsstörung. Der Angeklagte brachte vor, er habe bei Beginn der Prozession sein Haupt entblößt und nicht gedacht, er müsse den Hut während des ganzen Zuges in der Hand halten, zumal da es regnete; auch habe er der Prozession gar keine Beachtung geschenkt und in seiner geschäftlichen Eile alles aufgeboten, aus dem Menschenknäuel herauszukommen. Der als Zeuge vernommene Wachmann hält es für möglich, daß der Angeklagte ganz vertieft gewesen sei, allein „öffentliches Aergernis" sei entstanden, denn sonst hätte der Prozessionsführer den Angeklagten ja nicht geohrfeigt. Der Verteidiger trat dieser Argumentation entgegen, da das unanständige Betragen des ohrfeigenden Prozessionsführers an dem Aergernis schuld sei; wenn Faggin übrigens den Hut auch gar nicht abgenommen hätte, wäre er straflos, da die Staatsgrundgesetze diese Unterlassung schützen. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten mit der Begründung frei, es sei nicht erwiesen, daß er den Hut vorsätzlich auf dem Kopfe behielt." Also: wenn Faggin den Hut erwiesenermaßen vorsätzlich auf dem Kopfe behalten hätte, wäre er wegen Religionsstörung verurteilt worden — trotz Staatsgrundgesetz. Und das nennt man in Oesterreich Religionsfreiheit!

Die Lage auf dem Balkan.

Während es in den letzten beiden Wochen geschienen hatte, als ob der lange angehäufte Zündstoff in Makedonien in der Hauptsache erfolglos verpufft und die revolutionäre Bewegung wieder einmal im Erlahmen begriffen sei, sind neuerdings Ereignisse eingetreten, welche das Gegenteil mit grausiger Deutlichkeit beweisen und geeignet sind, die Lage bedenklich zuzuspitzen. Kaum hat die bulgarische Mordwaffe zwei Vertreter Rußlands niedergestreckt, so ist Amerika an die Reihe gekommen, wegen der Ermordung eines seiner Konsularbeamten in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Wie wir schon telegraphisch mitteilten, ist der amerikanische Vizekonsul in Beirut am Sonntag ermordet worden. Die Vereinigten Staaten fordern natürlich strengste Bestrafung der Schuldigen und sie werden sich schwerlich die Zurückhaltung auferlegen, zu der Rußland aus bekannten Gründen sich immer noch bequemt. Schon jetzt wird gemeldet:

* **Cyllerbay**, 27. August. Präsident Roosevelt hat auf die Nachricht hin, daß in Beirut der amerikanische Vizekonsul ermordet wurde, Befehl gegeben, daß das europäische Geschwader der Vereinigten Staaten sich unverzüglich nach Beirut begeben soll.

Erfolgt nicht sofort volle Genugtuung, so dürfte das Geschwader nicht zögern, in Aktion zu treten. — Ebenso schwer aber wie die Beiruter Bluttat fällt das entsetzliche Attentat auf den Konventionalzug bei Kuleli Burgas in die Wagschale, über das uns noch folgendes Nähere berichtet wird:

* **Konstantinopel**, 27. August. Durch den Anschlag, der gegen den Konventionalzug bei Kuleli Burgas verübt wurde, wurden drei Wagen zertrümmert. Unter den sechs getöteten Personen befinden sich der Küchenchef und zwei türkische Frauen. Ein Individuum wurde bereits verhaftet.

* **Paris**, 27. August. Ein der „Agence Havas" aus Konstantinopel zugegangenes Telegramm besagt, daß der Anschlag auf den Konventionalzug von Bulgaren verübt sei. — Auch die türkische Botschaft teilt ein Telegramm aus Konstantinopel mit, nach welchem das Verbrechen einem bulgarischen Comité zugeschrieben wird.

* **Konstantinopel**, 27. August. (Wiener Korr.-Bureau.) Das Attentat auf den Konventionalzug ist verübt worden, als der Zug in Kuleli Burgas hielt. Unter den Verwundeten tragen fünf schwere Verletzungen davon. Die Post, die Verwundeten und ein Teil der Reisenden werden mit dem statt am Vormittag erst am Nachmittag 4 Uhr hier eintreffenden Orientexpreßzuge erwartet. Die übrigen Reisenden kommen mit dem gewöhnlichen, den Dienst zwischen Adrianopel und Konstantinopel versehenden Zuge hier an.

* **Konstantinopel**, 27. August. Gestern abend hatten bei der Ankunft des Orientexpreßzuges mit den bei dem Anschlag auf den Konventionalzug Verwundeten auf dem Bahnhofe Sirkedschi Tausende von Mohammedaner sich versammelt. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen.

Der Konventionalzug, der seinen Namen von der zwischen den Durchgangsstaaten abgeschlossenen Eisenbahnkonvention hat, ist der täglich einmal hin und zurück zwischen Wien und Konstantinopel verkehrende Zug, der bis Belgrad ein Schnellzug ist und von Belgrad an sich mit Aufenthalten auf nahezu allen Stationen bis Konstantinopel schleicht. Nicht zu verwechseln ist er mit dem wöchentlich zweimal verkehrenden Orientexpreßzuge. Neben dem Orientexpreß ist der Konventionalzug die einzige direkte Eisenbahnverbindung nach und von Konstantinopel. Die Station Kuleli-Burgas liegt zwischen Adrianopel und Konstantinopel, wo die Linie nach Debeagatsch von der Hauptlinie abzweigt.

Zu welchem Zwecke alle diese Attentate verübt werden, braucht kaum wiederholt zu werden: die revolutionären Comités wollen das Ausland zur Intervention zwingen und hoffen, daß dann die Mächte ihre Sache durchsetzen oder auch darüber in Differenzen geraten werden. In dem allgemeinen Durcheinander glauben sie dann ebenfalls auf ihre Rechnung zu kommen. Das Dynamit scheint jetzt überhaupt die erste Rolle spielen zu sollen, denn es wird uns weiter berichtet:

W. **Wien**, 28. August. (Privattelegramm.) Der „Neuen Freien Presse" wird aus Belgrad gemeldet: Wie das Blatt „Stampa" erfährt, wurden anläßlich des Zusammenstoßes bei dem Dorfe Kersun Kei in Makedonien 250 Baschibozuks, die in einen Turm geflüchtet waren, von den Aufständischen mittels Dynamit in die Luft gesprengt.

Feuilleton.

19]

Renate von Grieben.

Roman von Hermann Birkenfeld.

Nachdruck verboten.

Mit diesem umfangreichen Briefe geht Renate zu ihrer Freundin in das große, noch von Vaters Zeiten sehr einfach gehaltene Wohnzimmer des Zirpshagener Gutshofes.

„Er ist für dich so gut wie für mich — ganz neutral", spricht sie mit halbem Lächeln. In Wahrheit hat sie es sehr dankbar empfunden, daß ihre eigenen Herzenserlebnisse mit keinem Wort berührt wurden.

Grete läßt einen langen Kranz aus Taxus, Astern und Georginen, an dem sie eifrig wand, vom Schoße gleiten und sieht auf.

„Willst du derweile meine Arbeit übernehmen? Der Kranz muß ja bis Mittag nach dem Schulhause, und ich habe mich für unseren Besuch noch ein bißchen menschlich zu machen", ruft sie lachend, und greift nach einer halben Flechte, deren Ende sich am Hinterkopf gelöst hatte.

„Du siehst aus wie eine richtige Gutsfrau", spricht Renate, mit einem vollen Blick auf die kräftige Gestalt in der blauen Latzschürze.

„Noch dazu wie eine ganz lange", antwortet Grete, und faltet die Blätter des Briefes auseinander.

Rasch gleiten die Koniferenbüschel und bunten Blumen durch Renatens Finger. Sie hat schon vorher an dem Kranze geholfen und war nur durch den Postboten in ihrer Arbeit unterbrochen worden.

„Meinst du nicht, daß Hertha sich sehr zu ihrem Vorteil verändert?" fragt Grete, als sie mit der Lektüre zu Ende war.

„Ohne Frage! Die Waldluft auf Oppen scheint da segensreich zu wirken."

„Hm!" macht Grete nach einer Weile, die Lippen spitzend. „Dieser Herr Marxen — ein Bürgerlicher, und die stolze Hertha —"

„Wohin denkst du?"

Grete tippt ihr mit dem Briefcouvert auf die Wangen.

„Ich denke aus, was mir vor acht Wochen eine Unmöglichkeit erschienen wäre."

„Du sprichst in Rätseln."

„Tut nichts, mein Schatz; wollen uns nicht darum zanken. Ich bin eben heute ein bißchen aufgeräumt, weil gegen die Prophezeiung des Herrn von Herdt unser neues Schulhaus dennoch diesen Sommer unter Dach gekommen ist."

„Besorgnis des Herrn Landrates um deine Börse."

Wieder lacht Grete.

„Ich glaube, er ist eigentlich mit sich in fortwährendem Zweifel, welcher von uns er den Vorzug geben soll."

„Das heißt, er weiß nicht genau, wer von uns am meisten besitzt. Pfui, dies gemeine Geld."

„Dein alter Kostrain!" protestiert Grete, ihr die Zweiglein für den Kranz zurechtstutzend. „Wie ich dies gemeine Geld der Allgemeinheit nutzbar mache, freut mich ganz riesig. Und du selbst mit deiner Stiftung zur dauernden Anstellung einer Wirtschaftslehrerin —"

„Die zwölfhundert Mark jährlich machen mich nicht arm."

„Aber du wirst dir die Ungnade des Herrn von Herdt zuziehen, wenn du fortfährst, deine Konsols zu vergeuden."

„Warum nicht auch die des kleinen Herrn von Rahmann mit dem engen Halskragen?"

„Und dem Krebskopf! Bliebe dir als einziger Freund nur der Amtsrat Feldner auf Brüntzow."

„Der Brüntzower ist mir von deinen Nachbarn noch der liebste."

„Hm! Jedenfalls sind auch mir unsere alten Herren lieber als die jungen. Doch sag' — ich meine, du hättest vorhin zwei Briefe bekommen?"

Renate muß sich gerade auf den Korb mit den letzten Taxusresten bücken, und das Blut ist ihr davon ein wenig zu Kopf gestiegen, als sie entgegnet: „Der zweite war von Fräulein Hengler aus Riedstädt."

„Der Tante des Herrn Vollhard?"

Diesmal antwortet Renate gar nicht; sie ist auch zu eifrig beschäftigt, das Schlußbüschel in das Kranzende zu winden.

„So!" spricht sie, nun aufstehend, und hält das Gewinde hoch, und Fräulein von Horsten ruft, statt noch einmal zu fragen:

„Meine Zirpshagener werden Augen machen; aber ein klein bißchen wollte ich doch auch mit Hand anlegen."

Und mit kritisch zusammengekniffenen Augen prüft sie triumphierend das Erzeugnis dieser Tätigkeit.

Die Einweihungsfeier des Schulhauses ist programmmäßig verlaufen; mit einer schneidigen Rede des Landrates, in der er die Insassen von Dorf und Gutsbezirk zu eifriger Dankesbetätigung der Patronatsherrin gegenüber ermahnte, mit ein paar Magenüberladungen der Dorfkinder an herrschaftlichem Kuchen und eines desgleichen beim Amtsrat Feldner, dessen breites Gesicht auf der Heimfahrt ein bißchen weinselig zwischen den hellen Herbstmänteln seiner beiden Töchter Gerta und Wilhelmine durchleuchtet — „wie 'ne Blutappelsin' zwischen ein paar Lilienstengeln", hatte der alte Statthalter Lüders nicht sehr treffend verglichen; denn die jungen Damen waren für zwei Lilienstengel viel zu rundlich gediehen.

Nun atmet die Gutsherrin in ihrem Speisezimmer, in das sie mit Renate und Fräulein Martens zurückgegangen ist, doch auf, wie befreit von einer großen Bürde, und hätte den Rat der umsichtigen Dora Martens, die Wiederherstellung gewohnter Ordnung getrost ihr zu überlassen, ohne Zaudern befolgt, wenn es nicht, ihrer Meinung nach wenigstens, gar zu vielerlei zu erledigen und zu helfen gäbe.

„Aber du, Renate — dir merke ich's an, daß du abgespannt bist. Willst du nicht lieber schlafen gehen, das heißt, wenn Herr von Rahmann bei Tisch für dich ebenso ausreichend gesorgt hat, wie für sich selbst."

Renate lacht.

„Der Hunger schwand mir fast — vom bloßen Zuschauen."

„Nun, Herz, die Art der Sättigung hält nicht vor, und ich fürchte, du bist schachmatt."

„Aber ich danke wirklich", protestiert Renate, und Grete von Horsten sieht sie ein paar Sekunden sinnend an.

„Also nur Ruhe? Dann gute Nacht, mein Schatz!"

Auf ihrem Zimmer vor dem Spiegel findet Renate selbst, daß sie matt aussieht, unzufrieden — mit sich selbst, wie sie sich heute den ganzen Tag seit Empfang des Briefes von Fräulein Hengler gefühlt hat.

Die stillen und doch so arbeitsreichen Tage auf Zirpshagen haben so manches früher Erlebte in ihrer Erinnerung verblassen lassen; der anfängliche Schmerz um die erste gewaltige Enttäuschung ihres Lebens, der Haß gegen den, der sie ihr bereitete, wie der Widerwille gegen den Mann, der so rücksichtslos gegen den Geliebten wie gegen sie selbst auftrat, ist objektiverer Ueberlegung gewichen, und wenn sie sich gewöhnt hat, sich selbst die Hauptschuld an aller erfahrenen Bitternis beizumessen, so ist heute, durch den Riesdörfer Brief, langsam ein unbesiegliches Empfinden über sie gekommen, daß sie Georg Vollhard schweres Unrecht getan und ihm Dank schulde statt Nichtachtung. Welches Urteil mochte er sich über sie gebildet haben!

Nun hat Fräulein Hengler ihr mitgeteilt, daß sich ihrem Neffen Gelegenheit biete, sein Geschäft durch Ankauf eines Sägewerkes zu vergrößern, und ist ihr dadurch unbewußt die Handhabe geboten, ihrem Dank tätigen Ausdruck zu geben. Und ihre tagsüber für und wider streitenden Erwägungen, ihre Bedenken finden endlich ihren Abschluß in den Zeilen, die sie jetzt, während draußen für das Gesinde die Festfreude in Tanzweisen der ländlichen Ziehharmonika ausklingt, niederschreibt:

„Liebe Tante Hengler!

Deinen Brief würde ich wohl nicht so auf der Stelle beantworten, wenn ich nicht glaubte, Dir, wie mir selbst, von Nutzen zu sein, indem ich Dich bitte, Herrn Vollhard zu veranlassen, über jeden Betrag aus meiner Kasse, dessen er zur Verwirklichung seiner Pläne bedarf, zu verfügen. Ich werde deshalb meinem Berliner Sachwalter, Herrn Justizrat Derndorf, Dorotheenstraße 44, unverzüglich entsprechende Anweisung senden, und würde mich innig freuen, wenn Du Dir solcherweise Deinen Wunsch, das Anwesen in der Bäckerstraße zu behalten, erfüllen könntest, ohne daß Dein Herr Neffe auf den seinen, das größere Sägewerk von Rohls Erben zu betreiben, verzichten müßte. Wenn demnach Herr Vollhard sich neben dem Dank, den er sich bisher um mich verdiente, auch noch den gewinnen will, mir geschäftlich zu nützen, so würde meine Hochachtung vor ihm nur steigen.

Wie herbes Mitgefühl Deine Zeilen über Herrn Buschkorns Festungshaft in mir erweckten, brauche ich Dir nicht zu schildern; ich wünschte nur, seine Mutter möge mir den Kummer über ihren Sohn nicht nachtragen, zumal wenn sein Freund Frydag, der ihn, aus Deinem Briefe zu schließen, in Magdeburg besuchte, mit der erfreulichen Nachricht über sein eifriges Studium keine Schönfärberei getrieben hat.

Deine Besorgnisse über mein Befinden würden vergehen, wenn Du mich hier einmal sehen könntest: die Landluft, die anregende Tätigkeit als — freilich nicht immer erfolgreiche Stütze — meiner Freundin, das bekommt mir vorzüglich. Nur komme ich mir bisweilen neben Grete recht hülflos, um nicht zu sagen überflüssig, vor, und in solchen Stimmungen fühle ich mich so müde! Doch das sind wohl mehr launenhafte Anwandlungen, ein Rest der seelischen Erschütterung, die das Finden und Verlieren Lothars mir bereitete. Erinnerst Du Dich noch, wie sehnlich ich mir im Frühjahr einen Bruder wünschte? Und ich wünsche mir ihn auch jetzt noch, kräftig, männlich — überhaupt irgend ein Wesen, das meinem Leben Halt und Tätigkeit, Zweck und Richtung gibt; denn hier — ach, ich fürchte, doch auf die Dauer mein volles Genügen hier nicht zu finden. Weniger jedenfalls als die reformdurstige Grete. Doch auch für sie hege ich ähnliche Besorgnis.

Einstweilen zwar bleibt hier noch genug zu schaffen, und dann der Erfolg — abzuwarten.

In herzlicher Zuneigung

Renate."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.